

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68169](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68169)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 27. August 1847.

N^o 69.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

O Welt! O Welt! O böse Welt!

Stand jüngst ein Mann am klaren See,
Sah in die lichte Tiefe: —

„Mein falsches Liebchen, besser wär's,
Wenn ich hier unten schlief.

Ich hab' dich manches Jahr geliebt
Und lieb' dich noch zur Stunde;
Doch du, das ist der Liebe Lohn,
Du richtest mich zu Grunde.

Es hat zwar mancher bied're Mann,
Herr B. et Consorten,
Mir dieses längst vorhergesagt
In wohlgewählten Worten.

Und eben so der Herr P. . . .
Herr K. zu W.

Es fällen sich die Augen noch,
Gedenk' ich seiner Rede.

Doch nimmer glaubt' ich's, Falsche du
Hing ich an deinem Munde,
So schlürft ich volle Seligkeit,
Ward schmerzlos jede Wunde.

Bis endlich, als ich Alles nun,
Ja Alles hingegeben,

Die Binde mir vom Auge fiel
Und werthlos ward mein Leben.

Drum blied' ich jetzt verzweiflungsvoll
Hinunter zu dem Schlunde,
Und fühle, daß nur Nuth' mir wird
Auf seinem kühlen Grunde.“

So sprach der Mann und leerte dann
Sein Fläschchen ganz behende; —

Doch starb er dießmal nicht daran,
Ward voll nur wie 'ne — Ente.

3

Otto.

Ein Familien-Geheimniß.

Durch die Salons des reichen Banquier Rosen rauschten die beliebtesten Lancerschen und Labigtkischen Tänze, und hoch auf klopften die Herzen der prächtig gepuderten jungen Damen. Es flogen dahin die Paare und die Augen blitzen heller als die strahlenden Brillanten und die Wangen glühen feuriger als des Abendroths Gluthen, die über den prächtigen Garten am Hause, mit den heimlich dunklen Boskett's, ihr magisches Licht ausgießen. Durch die Salons rauschte fröhlich die Musik und Geschwäg und Gelächter; doch draußen im dunkelsten Gebüsch singt einsam die Nachtigall ihr klagendes Lied, das den ewig verlorenen Geliebten beweint.

Dunkler wird es im Garten und stiller, doch da drinnen steigt die Lust und die Fröhlichkeit erhebt höher ihr Haupt, und Keiner von den Jubelnden gedenkt der nebenan klagenden Nachtigall.

In einem Nebenzimmer, auf weicher Ottomane sitzt die Frau vom Hause; eine Dame von imposanter Figur mit Spuren einstiger Schönheit auf dem ruhig lächelnden Gesichte. Obschon in den Jahren, wo die Jugend so fern hinter uns liegt, daß sie uns wie ein Traum erscheint und wir kaum noch wissen, um wie vieles lauter damals unser Herz geklopft, um wie vieles bunter sich damals Alles in unsrer Seele abespiegelt, — doch glänzte ihr Auge noch, noch war ihre Wange fein geröthet, ihr Haar dunkel gefärbt, und stolze Anmuth zeigte jede ihrer Bewegungen. Aber ihr Herz? ach wer kann ein Frauenherz ergründen! wer ahnen all' die Gefühle und Leidenschaften, die das eine vor der Zeit alt, das andere bis zum Lebensende in jugendlicher Frische erhalten!

Neben ihr saß ein ernster, würdiger, alter Mann, auf dessen hoher Stirne geschrieben stand, daß viele Jahre tiefen Studiums, viele Jahre des redlichen Wir-

lens darüber hingegangen und daß vielleicht bittere Täuschungen den Nacken ihm gebeugt — oder —

Sie unterhalten sich leise und oft verschlingt die rauschende Musik ihr Gespräch.

— Aber, lieber Abbé — fährt die Dame eben fort — ich thue mein Mögliches. Mich dauern die Armen und ich spende, wo ich das Elend finde. Und es tritt mir tausendfältig vor Augen. Mein Herz blutet, wenn ich sehe, wie diese armen Fabrikarbeiter, deren jämmerlicher Wochenlohn kaum ausreicht, eine Person zu erhalten, oft eine Frau mit einer Menge Kinder ernähren sollen, und wie sie dann, vom Hunger zur Verzweiflung getrieben, dem Verbrechen und den größten Ausschweifungen in die Arme sinken. Ja, Herr Abbé, ich möchte so gern Allen helfen, und ich kann es doch nur Einzelnen!

— Theure Freundin — erwiderte sanft nach einigem Schweigen der Abbé — theure Freundin, es muß uns genug sein, den guten Willen zu haben, Allen zu helfen, und es ist eine große Segnung des Himmels, wenn wir auch nur Einigen helfen, ja nur Einen vom Verderben retten können. Menschliche Hülfe ist überhaupt selten hinlänglich und wir müssen stets zu Gott beten, daß er unser Bestreben segne, und um seine Hülfe müssen wir flehen, wo die unsrige nicht ausreicht.

— Ich thue das, Herr Abbé, ich thue das! Täglich verrichte ich in St. Nicolaus meine Andacht und vergesse nie dabei der Armen.

Es tönte die Musik lustig hinein und verdeckte den Fortgang des Gesprächs, woraus wohl Jeder ersehen die Frömmigkeit und Herzengüte der lebenswürdigen Madame Rosen und des würdigen Herrn Abbé Montour. Doch, nachdem es im Tanzsaale etwas ruhiger geworden, können wir auch wieder den Fortgang ihres Gesprächs hören.

— Sie ist also noch immer eigensinnig — spricht der Abbé — und alle Strenge fruchtet nichts? —

— Es hilft alle Strenge nichts — erwidert mit bekümmertem Tone Madame Rosen — um sie zu dem zu bewegen, was ihr gut ist. Sie ist eigensinnig, aber ich will und werde meinen Willen durchsetzen, weil ich, Herr Abbé, weil ich muß.

— Ich weiß es, theure Freundin, ich weiß es! Ihres Mannes Finanzen sind derangirt — durch Eugen's Verheirathung mit Marie würde Alles ins Gleise gebracht. Es ist daher durchaus nöthig, daß Marie nachgiebt. Doch dauert mich das arme Kind.

— Ach ja wohl, das arme, arme Kind! —

Nebenan tönt lustiger die Musik und es schlagen lauter und fröhlicher die Herzen — doch da draußen

im Garten klagt einsam die Nachtigall und Niemand, Niemand hört sie.

(Schluß folgt.)

Ist das ein rechtliches Verfahren?

Die Wittve *** aus dem Jeverlande, früher zu N., jetzt zu R., Amts B., erhielt hieselbst vor einiger Zeit von dem B.-r. Amtsboten Befehl: innerhalb 3 Tagen, bei Vermeidung der Pfandung, dem B.-r. Amte 11 fl 18 gr Crt. Gerichtsporteln zu zahlen. — Als Geschäftsführer der Wittve fragte ich den Amtsboten, ob er eine specificirte Amts-Rechnung hätte? — Nein! war die Antwort, wir sollten nur diese Summe an den Amts-einnehmer H. senden. Daß ich nicht sandte war natürlich. Ich schrieb aber an den Amtmann zu B., worauf ich höflich zur Antwort erhielt, daß ich ohne eine specificirte Rechnung keinen Heller zu zahlen brauche, jedoch müßte ich diese specificirte Rechnung, nach Versicherung des Amts-einnehmers H., jetzt pr. Post in Händen haben; diese specificirte Rechnung erhielt ich aber erst nach drei Wochen. In dieser Rechnung fand ich zwei Pöste, welche die Wittve dem Jeverischen Amte schuldete. Nun wurde mir die sehr hoch scheinende Rechnung des Amts B. liquide und zahlte diese von mir erbetene specificirte Rechnung mit 6 fl 68 gr Crt. post 1. der Jeverischen Amtsrechnung mit 1 = 60 = = 2. = = = = = 68 = =

Summa 9 fl 52 gr Crt.

umgehend an das Amt mit der Bitte um Rücksendung der Quittungen, welche ich auch nach acht Tagen erhielt. — Ich erhielt also vorher durch den Amtsboten den Befehl, 11 fl 28 gr ohne Rechnung zu zahlen; da ich jedoch eine specificirte Rechnung forderte, hatte ich nur 9 fl 52 gr zu zahlen. Was muß ich hiervon denken!

Heute, als am 20. August, Morgens 7 Uhr, kommt der hiesige Feldhüter, ausgerüstet mit einem augenblicklichen Pfandungsbegehrl, gleich, stehenden Fußes die alte greise Wittve zu pfänden, eine Frau, die Bestgerin ist von zwei großen Landstellen, die Niemanden schuldig ist, indem sie jede Forderung prompt bezahlt. Das B.-r. Amt hatte nämlich das B.-r. Amt um augenblickliche Pfandung ersucht wegen einer Nachforderung von 1 fl 48 gr Crt. (die Differenz zwischen der mündlichen und schriftlichen Forderung). Nur unsere Quittungen retteten vor Pfandung und Kasten-Ausstellung. Ich gab dem Feldhüter, der freich darauf los pfänden wollte, die Quittungen und ein Schreiben an den Amtmann H., und der Pfänder erschien heute nicht wieder.

20. August 1847.

t.

Wohlfeiles Brunnengraben.

Dem Bareler Unterhaltungsblatt ist es nicht so recht begreiflich, daß der Maurer F i s c h b e c k — nicht B i s b e c k, wie es irrtümlich in einer Nummer d. Bl. heißt — einen Brunnen von etwa 100 Fuß Tiefe für 25 bis 30 Thaler herstellen will und kann, natürlich ohne das Mauerwerk. Und doch ist es so. Was Dauerhaftigkeit und Ergiebigkeit solcher Brunnen betrifft, so können wir dem Unterhaltungsblatt und jedem Andern versichern, daß dabei nichts zu wünschen übrig bleibt; die Construction ist, was das Äußere anlangt, ganz die gewöhnliche, das Innere aber dürfen wir, weil es eine Indiscretion gegen F. wäre, nicht verrathen, es gehört nicht uns, sondern dem Verfertiger. Ein Geheimniß muß jedenfalls dabei sein, weil bis jetzt noch Niemand diese Bohrversuche mit Erfolg angewendet hat, als nur allein F i s c h b e c k. Viele haben's zwar schon probirt, sie können's aber nicht klar kriegen und müssen, wenn sie dahin gelangen wollen, doch am Ende F. zu Hilfe nehmen. Wie F. selbst sagt, können Brillen und Fernröhre dabei nicht gebraucht werden, auch könnten ihm Paletot und gewichste Stiefeln nichts nützen; denn selbst sei dabei der rechte Mann.

Ein eclatantes Beispiel seiner Kunst hat er wieder am letzten Sonntag und Montag geliefert, wo er in dem gänzlich wasserlosen Nadorst einen Brunnen, der vorher 20 Fuß tief und ohne Wasser war, noch etwa 30 Fuß tiefer bohrte, und dadurch eine Quelle zu Stande brachte, die nunmehr 30 Fuß hoch steigt und einen solchen Andrang von reinem Sandquellwasser erzeugt, daß dasselbe, nachdem der Brunnen noch einige Fuß tiefer gegraben war, jetzt 5 bis 6 Fuß hoch in demselben steht und Niemand im Stande ist, durch das anhaltendste Pumpen den Wasserstand zu verringern. Daß das Oberwasser nicht zu diesem Quellwasser gelangen kann, dafür sorgt F i s c h b e c k ebenfalls, wenn man ihm die ganze Anlage des Brunnens überläßt. — Nach seiner Erklärung berechnet er bei nur etwa 50 Fuß Bohrens 15 bis 20 Thaler und so verhältnißmäßig fort.

Das Unterhaltungsblatt meint ferner, daß jeglicher Besitzer einer Marschstelle, der mit einer so geringen Summe sich und seinen Leuten reines Trinkwasser und damit die Anwartschaft auf eine bessere Gesundheit verschaffen könnte, unter Curatel gestellt werden müßte, wenn er nicht eine solche Summe — und wäre es auch das Dreifache — zu diesem Zwecke aufwendete. Wir können dem Unterhaltungsblatte aber aus guter Quelle versichern, daß dem F. schon sehr oft nur de r

dritle Theil jener Summe geboten wurde, um einen Brunnen zu bohren. Die Präensionen und Unverschämtheiten gewisser Menschen gehen aber besonders dann ins Weite, wenn es die arbeitende Classe betrifft; so auch hier. Doch wird F. diesmal — wenn er sein Geheimniß zu bewahren weiß, und es macht's ihm so leicht Keiner nach — nicht den Kürzern ziehen, denn aus allen Gegenden des Landes gehen fortwährend Aufträge bei ihm ein, so daß er denselben nur nach und nach zu genügen im Stande ist. — Weitere Mittheilungen darüber sollen folgen. . . h . .

Ein Bild,

welches ich vor einigen Tagen an dem Schaufenster des Muskatienhändlers M ü l l e r hier sah, machte einen so ergöglichen Eindruck auf mich, daß ich nicht unterlassen kann, die Originalität desselben hier zum Besten zu geben. — Vor einem Bäckerhaus steht ein Proletarier, den verwitterten, zerknitterten Hut in beiden Händen haltend, eines Brodes gewärtig, das er, wie aus den Worten des am Fenster stehenden wohlgenährten, mit behaglicher Ruhe seine Pfeife schmauchenden Bäckers hervorgeht, von demselben verlangt hat. Der Bäcker spricht nämlich zu ihm:

„Wegen ein Froschenbrod drücke ich nich uf de Dührklinge.“

Worauf ihm der Proletarier antwortet:

„Des is ooch jar nich nothwendig; schieben Se et nur durchs Schlüßelloch.“

Ein weiterer Commentar hierzu ist wohl nicht nöthig. Mir ist aber unwillkürlich bei Anschauung dieses ächten Zeitbildes mein Weißbrod eingefallen, welches mir jeden Morgen ins Haus gebracht wird und das bis jetzt trotz der sehr guten Ernte, die wir nicht allein in Nocken, sondern auch in Weizen gehabt haben — ich hörte sogar, daß Jemand von einem halben Scheffel Weizen Ausfaat zehn Scheffel geerntet haben wollte — so klein ist, daß es, wenn auch nicht durchs Schlüßelloch, doch durch das Alles verschlingende Loch — den Mund — ganz bequem hindurch geschoben werden kann. Es ist eine wahre Schande, nach einer so reichen Ernte das Weißbrod noch so theuer bezahlen zu müssen! — Und doch kann man es nicht entbehren, eben so wenig wie das Nockenbrod. — Das feine Mehl ist noch einmal so theuer als sonst, also mit dem Nockenmehl zwar im Preise gestiegen, aber nicht wieder damit gefallen. — Und wie nett und zierlich sind die Zwiebäckchen gestaltet! — da verstaucht man sich wahrlich die Kinnlade nicht! — Der Kukuk hole aber solche Nettigkeit

und Zierlichkeit; Alles zu seiner Zeit, und es wäre jetzt an der Zeit, daß auch das Weißbrod endlich wieder mal seine gehörige Größe bekäme und das Mehl seinen feihern Preis, wie man es billiger Weise nach einer solchen Ernte, wie wir sie in diesem Jahre gehabt haben, erwarten kann. 26.

An Herrn Malwig.

In der vorigen Nummer des Beobachters befindet sich ein gegen Sie gerichteter Artikel, der mit Gutwig unterzeichnet ist; unsers Bedünkens sollte dieser Artikel mit Unverstand unterzeichnet sein, so würde er doch wenigstens mit der Unterschrift übereinstimmen. Verstanden hat dieser Gutwig Ihre Artikel gewiß niemals, wenn er daraus ersehen will, daß Sie an Unterleibschmerzen leiden und nicht vergnügt sein können; wer so schreibt, wie Sie und dabei immer den Nagel auf den Kopf trifft, der wird kein Hypochondrist, kein Gräbler sein. So wie Sie Ihre Augen beschrieben, so sind grade Ihre Aufsätze, und wenn sich Herr Gutwig vielleicht getroffen fühlt von den Blitzen Ihres einen Auges, so ist das doch nicht Ihre Schuld, eben so wenig wie es Ihre Schuld ist, daß Sie so häufig tadeln, sondern vielmehr die Schuld derjenigen, die Ihnen so häufig Ursache dazu geben. Was Sie über das Volksfest gesagt haben, ist gewiß die schlagendste Wahrheit, das fühlt wohl ein Jeder, wenn auch Jeder es nicht laut gesteht, das ist nun einmal die Natur der Menschen. Tadel, wenn er auch noch so gerecht ist, können die Wenigsten vertragen, mit dem Koben hat es so viel nicht auf sich, da braucht man sich nicht so streng an die Wahrheit zu halten, da kann man so dick austragen wie man will — Lob ruft so leicht keinen Unwillen hervor, das sehen wir an Ihrem „wahren Freund Gutwig“, der Ihnen sogar anrath, den Aufsatz über das Volksfest in der vorigsjährigen Bremer Zeitung zu lesen. Ja, den haben wir auch gelesen, es ist ein süßer Brei, der Leuten, wie Gutwig, wohl munden mag — uns hat er Uebelkeit verursacht. Die Leute aus einer Selbsttäuschung heraus zu reißen, wenn es auch etwas unsanft geschehen muß, ist immer redlicher, als wenn man sie durch Schmeichelei, durch lobhudelnde Worte immer noch mehr in ihrem Wahn bestärkt, aus welchem sie doch endlich und je später, mit desto größerem Schaden erwachen werden. Den Wanderer, der einen Weg eingeschlagen, auf welchem er zwar Anfangs links und rechts die schönsten, säftigsten Früchte pflücken kann, später aber in eine Wüste gelangen wird, wo ihn nur schmachten des Glend erwartet, soll man zeitig genug zur Umkehr nöthigen, das ist Pflicht. Doch das Alles wissen Sie, Herr Malwig, weit besser auszulegen als wir, und es war auch nicht unsere Absicht, Ihnen grade so etwas zu sagen; wir wollten Sie vielmehr nur bitten, für den Beobachter noch recht oft Aufsätze zu schreiben, dabei aber ja nicht dem Rathe des Herrn Gutwig zu

folgen, der darin besteht, nicht so lange Aufsätze zu machen. Ihre Aufsätze haben die Eigenschaft, daß sie je länger, desto besser sind, und wenn sie auch noch so lang sind, man kommt damit zu Ende, man weiß nicht wie und möchte sie immer noch länger haben, und dazu zu enthalten sie Lehren, wovon man, wenn man sie nur annehmen will, immer Nutzen haben kann.

Sie werden sich gewiß wundern, nachdem sie unsere Namen erfahren haben, die wir den Beobachter bitten, Ihnen zuzuschreiben*), uns am Sonntag mit in Reih und Glied dem Volksfestplatz zumarschiren und uns dort vor schriftsmäßig freuen zu sehen — ja mitgehen werden wir — wenn wir uns ausgeschlossen hätten, das würde uns vielleicht für die Zukunft nicht zum Vortheil gereichen — für seine Subsistenz aber muß man immer besorgt sein. —

Sie sehen aus dem Festprogramm, daß das Festcomité nun auch einen Grund zum „volksfesten“ gefunden hat, es hat sich irgendwo anzuklammern gesucht und das Fest „Volks- und Erntefest“ genannt; — nun wird man doch nicht mehr sagen können, das Fest gründe sich auf gar nichts.

Mehre von der achten Sorte des Volke.

Oldenburg, 26. Aug. S. K. H. der Erbgroßherzog passirte gestern hier durch nach Nastede. — S. Kaiserl. H. der Prinz Peter ist heute Nachmittag um 2 Uhr von Nastede wieder abgereist.

*) Ist schon bestellt. D. Beob.

Kirchliches.

Vom 20. bis 26. August sind in der Oldenburger Gemeinde

- I. Copulirt:** Keine.
- II. Getauft:** 227) Henriette Amalie Louise Friederike Syvath, Oldenburg. 228) Maria Hermine Theodora Presuhn, Oldenburg. 229) Christine Wilhelmine Maria Gramberg, Oldenburg. 230) Auguste Johanne Louise Baumberger, Haarenthor. 231) Johann Heinrich de Vries, Oldenburg.
- III. Beerdigt:** 242) Anna Margarete Elise Meinardus, Eversten, 3 1/2 J. 243) Martin Gotes, Bornhorst, 5 Tage. 244) Anna Elisabeth Schwente geb. Meyer, Heil. Geistthor, 38 J.

Sonntag, den 29. August predigen in der Lambertikirche
Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Pastor Roth a. Wardenburg. „ 9 1/2 „
Nachm.-Predigt: Herr Candidat Barelmann. „ 2 „

| Marktpreise in Oldenburg. | Sonabend 21. August | | Montag 23. August | | Mittwoch 25. August | |
|-------------------------------|---------------------|-------|-------------------|-------|---------------------|-------|
| | fl. | gr. | fl. | gr. | fl. | gr. |
| Rocken . . . pr. Scheffel | — | 48 | — | 46 | — | 46 |
| Buchweizen . . . | — | — | — | — | — | — |
| Rockenbrod . . . pr. Scheffel | — | — | — | — | — | — |
| Kartoffeln . . . | — | 16 | — | 16 | — | 16 |
| Schinken . . . pr. Pfund | — | — | — | — | — | 12 |
| Speck . . . | — | — | — | — | — | — |
| Butter . . . | — | 17 | — | 17 | — | 18 |
| Eier . . . pr. Duzend | — | 6 | — | 6 | — | 6 |
| Erbsen . . . pr. Kanne | — | 4 1/2 | — | 4 1/2 | — | 4 1/2 |
| Bohnen . . . | — | — | — | — | — | 6 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbandlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 31. August 1847.

№ 70.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Mir und mich.

Von J. M. Nützing.

Man spricht das Deutsch, wie stets mir schien,
Am leichtesten doch in Berlin;
Richtig? kann man nicht sagen!
Warum heißt es bald „mir“ bald „mich“?
Si das geniet ja fürchterlich,
Und heißt die Menschheit plagen!
Was quält man sich mit „vor“ und „für“,
Mit „Ihnen“, „Sie“, mit „mich“ und „mir“,
Und nügen derlei Sachen?
Berlinern ist, so arm wie reich,
Affektief und David gleich!
Anschaulich will ich's machen.

Ein Jüngling ganz in Lieb' entbrannt
Faßt der Geliebten weiche Hand
Und seufzet Liebesklagen.
Spricht sie nun: Ja, ich liebe Dich!
Liebst Du mir aber — oder mich?
Dann wird er also sagen:
„Ich liebe Dir, ich liebe Dich,
Wie's richtig is, ich weech es nich,
Un's is mich doch Pomade.
Wie, wenn ich lieb', es heißen muß,
Zu suchen erst im Heinsfus,
Wär' um die Liebe schade!
Ich liebe Dir, ich liebe Dich,
Wie's richtig is, ich weech es nich,
Doch klopft mein Herz so schnelle!
Ich lieb' nich uf den dritten Fall,
Ich lieb' nich uf den vierten Fall,
Ich lieb' „uf alle Fälle.“

Wenn sie danach nun sinnend steht,
In süßen Träumen sich ergeht
Bei lautem Seufzen, Stöhnen,

Dann hören aus des Vaters Mund,
Im Wahn', das Kind werd' ungesund,
Wir solche Rede tönen:
Ich wund're mir heut' über Dir;
Du ißt und trinkst mir sonst vor Bier
Un heute will's nich schmecken?
Bedenke Dir, Du ißt nichts nich?
Das ängstigt mir ganz fürchterlich,
Kannst Du mir so erschrecken?
Irr' ich mir nich, hast Du, wie's scheint,
Ganz dicke Augen Dir geweint;
Laß mir Dir 'mal ansehen.
Komm her, mein Kind, seh' Dir bei mir,
Dir stehn zu sehn, des jammert mir,
Dir schwächt das lange Stehen.“

Nach solcher Rede vom Papa
Ergreift die Angst auch die Mama,
Sie läßt sich so vernehmen:
„Was is mich des mit Dich, mein Kind,
Du scheinst mich nich ganz wohl zu find,
Wirst mich doch nich erkranken?
Du ißt mich nich, Du trinkst mich nich,
Sprichst nich mit Vatern, nich mit mich
Und stehst mich in Gedanken?
Ich sage Dich, sei auf der Hut!
Das Hungern thut Dich gar nicht gut,
Wird Dich den Frohsinn rauben.
Drum nimm Dich was und stipp Dich ein,
Dann wird es Dich bald besser sein,
Das kannst Du mich schon glauben.“

Nun macht das Kind mit zartem Mund
Bald mir, bald mich, den Eltern kund,
Was kürzlich ihm begegnet.

